Anna Maria Stuby

Zwischen »Entartung« und Erneuerung: »Frauen von zweifelhaftem Geschlecht«

Zum Geschlechterstreit am Beginn der literarischen Moderne in England

I

Die Tatsache, daß ein Jahrhundert zu Ende geht, scheint das Krisenbewußtsein der Menschen in besonderem Maße zu schärfen. Latente Katastrophen- und Weltuntergangsängste brechen auf und werden in apokalyptischen Bildern ausgemalt. Schon 1992 konstatierte die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Elaine Showalter beunruhigt, daß Szenarien von Bedrohung, Unheil und Tod die bevorstehende Jahrtausendwende seit langem eingeläutet hätten:

Bereits seit einigen Jahren begleiten uns die aufschreckenden Zeichen einer Apokalypse, verstörende Signale eines Phänomens, das Susan Sontag als »Apocalypse From Now On« bezeichnet hat, Signale, die charakteristisch zu sein scheinen für das Leben im 20. Jahrhundert, dunkle Vorahnungen von Katastrophen, die niemals genauso stattfinden oder vielleicht schon im Verborgenen stattgefunden haben: der Treibhauseffekt, der Börsencrash, die nukleare Bedrohung, Aids, Terrorismus, Verbrechen, der Niedergang der Städte, Crack. (Showalter 1992, 2, meine Übers.)

Showalters Aufzählung ist unvollständig. Als untrügliches Zeichen für den bevorstehenden Untergang unserer Kultur gilt nämlich den Untergangspropheten auch am Ende des 20. Jahrhunderts immer noch die Aufweichung der herkömmlichen Geschlechterrollen. So prangern lautstarke, medial omnipräsente Verteidiger einer sauberen Neuen Welt – wie einst ihr berühmt-berüchtigter Vorgänger Max Nordau im ausgehenden 19. Jahrhundert – die Erosion der Geschlechtergrenzen als Ursache für den in düsteren Farben ausgemalten Verfall der amerikanischen Nation an. Die hervorstechendsten Indikatoren für einen solchen Verfall werden im Auseinanderbrechen der traditionellen Familie gesehen, in der Angleichung homosexueller Paarbeziehungen an bestehende Ehegesetze, in der Legalisierung und breiten öffentlichen Akzeptanz von Schwangerschaftsabbrüchen usw.

Der Österreicher Max Nordau hatte 1893–1894 den aus der Evolutionslehre

Darwins entlehnten Begriff der Entartung als kulturanthropologischen und soziologischen Terminus in seiner Monographie mit dem gleichnamigen Titel verwendet. Nordaus schon ein Jahr nach ihrem Erscheinen in England unter dem Titel Degeneration veröffentlichte Studie¹ »drew upon contemporary, medical and scientific findings to develop an influential thesis of cultural degeneration which depicted modern civilization as being gradually sapped of its virility and strength« (Felski 1995, 95, meine Hvhg.).

Im Bild einer zur Ader gelassenen Männlichkeit ist bereits benannt, worum es im Kern ging. Angstträume und Erneuerungsphantasien in den Katastrophenszenarien des fin de siècle drehten sich nämlich um die gleiche Achse: die Destabilisierung traditioneller Auffassungen von Männlichkeit. In einer bezeichnenden Verschiebung von Ursache und Symptom ist diese Erfahrung der Bedrohung männlicher Identität im angloamerikanischen Kulturraum als New Woman Question in die Annalen eingegangen.

Der Hauptschauplatz, auf dem die Debatten um »Entartung« (degeneration) und Erneuerung (regeneration/renovation) vor hundert Jahren ausgetragen wurden, war also die Geschlechterkampfarena. Viele behaupten, daran habe sich bis heute nichts geändert – wie beispielsweise die zur Jahrtausendwende erschienenen Bücher von Coward und Shlain zeigen, die ich am Ende meiner Ausführungen vorstellen werde –, doch ich halte es für historisch falsch und politisch gefährlich, von einem ungebrochenen Kontinuum der Problematik und ihrer Brisanz auszugehen. Gesellschaftspolitische Veränderungen seit dem letzten fin de siècle machen heute erreichte Positionen in der Auseinandersetzung der Geschlechter ebenso unumkehrbar wie die in unserem Jahrhundert gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse und emotionalen Vergewisserungen.

In meinen folgenden Ausführungen, in denen ich mich mit jenen Positionskämpfen zwischen den Geschlechtern² beschäftige, die die Herausbildung der literarischen Moderne in England begleiteten, ja sie partiell erst hervorbrachten, möchte ich u. a. auch den Nachweis führen, daß sich der Geschlechterstreit des fin de siècle von vorhergehenden – z.B. den unterschiedlichen Erscheinungsformen der querelles des femmes in Frankreich oder entsprechenden Auseinandersetzungen in England - sowie auch von nachfolgenden prinzipiell dadurch unterscheidet, daß er ubiquitären, d. h. alle Lebensbereiche durchdringenden Charakter hatte. »The >woman problem« was argued about, shouted about, raved about, agonized about endlessly, endlessly. By the final decades of the century it permeated everything « (Roszak 1969, 88, meine Hvhg.). Nicht nur in den Diskussionen über die Geschlechterfrage selbst ging es also um Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, sondern auch in den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen, die sich primär mit ganz anderen Gegenständen zu beschäftigen schienen.

Die Sprache, in welcher diese Auseinandersetzungen geführt wurden, verortet die Gegenstände in einem System, dessen Koordinaten als männlich oder weiblich konnotiert sind. Dies gilt nicht nur für die sogenannten weichen Wissenschaften wie Medizin, Literaturwissenschaft oder die sich gerade etablierende Psychologie, sondern auch für die »harten« Naturwissenschaften, (Physik,

Chemie etc.), wie der Beitrag zum Zusammenhang von Thermodynamik und Geschlecht in diesem Heft deutlich macht. Die Begriffe »weich« und »hart« zur Bezeichnung von wissenschaftlichen Disziplinen entstammen eben jenem Arsenal, das im Umfeld der Geschlechterstreitdebatten des ausgehenden 19. Jahrhunderts ausgebildet wurde. In seinem inzwischen zum Klassiker avancierten Essay mit dem Titel »The Hard and the Soft: The Force of Feminism in Modern Times« geht der oben bereits zitierte Theodore Roszak dem Phänomen dieser Polarisierung und der ihr innewohnenden Sprengkraft nach. Auch er konstatiert den Kulminationspunkt, der am Ende des 19. Jahrhunderts erreicht ist:

... als Folge mindestens zweier Generationen feministischer Organisationsund Kreuzzugsarbeit war am Ende des 19. Jahrhunderts aus der vermeintlich marginalen Kuriosität, die man als »the woman problem« bezeichnete, eine der heftigsten, welterschütterndsten Debatten der westlichen Hemisphäre geworden, so explosiv wie die Klassenfrage oder die nationalen Konflikte jener Zeit (Roszak 1969, 88, meine Übers.).

An den Geschlechterdebatten, wie sie während der Herausbildung der literarischen Moderne in England geführt wurden, möchte ich im folgenden einige dieser grundsätzlichen und nachhaltig wirksamen Aspekte exemplarisch herausarbeiten.

II

Die Angst vor der Aufweichung der als Naturgesetz geltenden Geschlechtscharaktere verdichtet sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem bedrohlichen, ja explosiven Potential. Die mahnenden Stimmen gegen den Verfall der Gesellschaft werden lauter und wütender, und sie greifen zu extremeren Ausdrucksmitteln. Hier ist besonders eine Frau zu nennen, Eliza Lynn Linton (1822–1898), Verfasserin von Benimmbüchern für die viktorianische Frau und Mutter, Lintons Sorge um die Erosion der »separate spheres«, jener beiden Hauptpfeiler viktorianischer Geschlechterideologie, nach denen die Frau für den Bereich des Privaten zuständig ist und der Mann für den Bereich des Öffentlichen, veranlassen sie ironischerweise, mit ihren scharfen Attacken gegen die Pervertierung der Geschlechterrollen selbst ins Licht der Öffentlichkeit zu treten. »She offended many of her female contemporaries by her essays attacking feminism and the New Woman«, heißt es im Eintrag zu ihrer Person in The Oxford Companion to English Literature (1985, 575). In einem Aufsatz mit dem Titel »The Epicene Sex« (Das zweigeschlechtliche Geschlecht), der in den 1880er und 1890er Jahren in England heftige Auseinandersetzungen provozierte, schreibt Linton über die sogenannten New Women, die in der Öffentlichkeit das Wort an sich reißen:

... indem sie es keineswegs für eine Ehre erachten, schweigsam, selbstlos, geduldig und gehorsam zu sein, sondern nach vorne auf die Bühne stolzieren, um

sich in aggressiver Manier in Schlußfolgerungen zu üben, indem sie auf egoistische Weise und in unverschämter Mißachtung ihrer Pflicht, sowie in zynischer Herabsetzung des Bescheidenheitsgebots, die härtesten und am wenigsten geschätzten Männer nachäffen, haben diese Frauen von zweifelhaftem Geschlecht es geschafft, die ihnen eigene natürliche Anmut fallenzulassen, wobei sie aber gleichzeitig unfähig sind, sich irgendeine der wertvolleren männlichen Tugenden anzueignen (Linton, zit. nach White 1999, 18; meine Übers., meine Hvhg.).

Lintons wütende und obsessive Abwehr gegen die »new woman« ist u. a. auch dadurch zu erklären, daß sie ahnte, daß es bereits zu spät war, das Rad der Geschichte herumzureißen. Der Anspruch der »Neuen Frau« auf Selbstbestimmung und Partizipation an politischer und gesellschaftlicher Macht ist, wie bereits angedeutet, keine spontane Forderung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. sondern Ergebnis eines jahrhundertealten Lernprozesses. In den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts hatte dieser Emanzipationsprozeß durch verschiedene Gesetzesreformen,³ die den materiellen Status der Frau verbesserten und ihren geistigen und praktischen Fähigkeiten angemessenere Betätigungsfelder eröffnete, neue Impulse erhalten. Ich möchte dies in jenem Bild sinnfällig machen, das Eric J. Hobsbawm in seinem Buch Industry and Empire (1968) benutzt, um den Augenblick des Umschlags (revolution) nach einer langen Entwicklungsphase der Industriellen Revolution bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu kennzeichnen. Wie beim Flugzeug, das nach einer langen Phase des Anrollens soviel Schubkraft akkumuliert hat, daß es die Bodenhaftung aufgeben und den »Sprung« in die Lüfte wagen kann (und muß!), ist auch in der Geschichte der Frauenemanzipation gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine kritische Phase erreicht.

Immer nachhaltiger und grundsätzlicher wird das viktorianische Weiblichkeitsideal in Frage gestellt und mit ihm die viktorianische Auffassung von Ehe, Familie und weiblicher Sexualität. »One can say with considerable certainty that the second revolution would have had little impetus, The Woman's [sic] Movement still less, without the growth of higher education for women, one of the major achievements of the period« (Millett 1969, 76).⁴

Natürlich war dieser Prozeß des Aufbrechens und Neubestimmens von Geschlechtsidentitäten nicht auf Frauen beschränkt.

Die Geschlechterkrise betraf Männer wie Frauen, und die für diese Zeit so typischen Phantasien einer offenen Feldschlacht um sexuelle Vorherrschaft verbargen oft die tieferliegenden Unsicherheiten und Widersprüche auf beiden Seiten. Es ist wichtig, sich darüber im klaren zu sein, daß Männlichkeit genauso wenig natürlich, transparent und unproblematisch ist wie »Weiblichkeit«. Auch Männlichkeit ist ein soziales Konstrukt, das von spezifischen kulturellen und historischen Gegebenheiten bestimmt wird, und deshalb kann man das fin de siècle ebenso als eine Krise männlicher Identität ansehen (Showalter 1992, 8, meine Übers.).

Auch in der ästhetischen Literatur des fin de siècle avancierte der Geschlechterdiskurs zu einem zentralen Thema. Nach Schätzung von Ann L. Ardis wurden zwischen 1883 und 1900 mehr als 100 New-Woman-Romane geschrieben (Ardis 1990, 4). Aber auch Dramatiker wie Ibsen, Strindberg, Shaw und Wilde trugen zur Verbreitung und Politisierung der Geschlechterauseinandersetzung bei. So galt als Auslöser der »New Woman Debate« vielen englischen ZeitgenossInnen ein im doppelten Sinn dramatischer Knall: jenes endgültige Zuschlagen der Tür, mit dem Nora, die Titelheldin in Ibsens Ein Puppenhaus (1879) ihr häusliches Gefängnis für immer hinter sich läßt. Edith Lees, eine Zeitgenossin von Eleanor Marx und Olive Schreiner⁵, beschreibt eindrücklich, wie ein gemeinsamer Besuch der Londoner Erstaufführung von Ibsens Stück im Jahre 1889 die befreundeten Frauen in einen solchen inneren Aufruhr versetzte, daß sie noch im Theater in heftige Diskussionen ausbrachen und sich weigerten, nach Hause zu gehen:

Wir waren aufgewühlt und atemlos, fast wild in unserer Diskussion. Dies war entweder das Ende der Welt oder der Beginn eines neuen Zeitalters für Frauen. Was hatte dies alles zu bedeuten? Lag im Zuschlagen jener Tür Hoffnung oder Verzweiflung? Brachte es den Frauen Leben oder Tod, den Männern Freude oder Schmerz? War es Offenbarung oder Untergang? (Lees, zit. nach Showalter 1993, vii, meine Übers.)

»Das Ende der Welt oder der Beginn eines neuen Zeitalters, Offenbarung oder Untergang«: auch Lees Formulierungen bewegen sich im Spektrum apokalyptischer Visionen von »degeneration« und »regeneration«, und sie lassen erkennen, welch existentielle Bedeutung die Geschlechterfrage erlangt hatte. Nicht nur auf dem ideologischen Schlachtfeld, sondern auch im realen Kampf ums Dasein ging es oft genug ums Überleben, wenn Frauen mit Männern konkurrieren wollten oder mußten. Durch die Liberalisierung des Ehe- und Scheidungsrechts, durch den erweiterten Zugang zu »institutions of higher education«, durch neue Möglichkeiten einer qualifizierteren Berufsausbildung und -praxis drängten immer mehr nolens oder volens unverheiratet gebliebene Frauen auf den Arbeitsmarkt und damit ins öffentliche Bewußtsein. »Sexual anarchy began with the odd woman« stellt Showalter lakonisch im ersten Satz ihres Kapitels über Odd Women in ihrer Studie über Geschlecht und Kultur des fin de siècle fest, um dann überzeugend auszuführen, daß die alleinstehende Frau in doppelter Hinsicht eine Bedrohung für die traditionelle Geschlechterhierachie darstellte: Sie würde, so glaubte man(n), in erster Linie von einem Frauenwahlrecht profitieren. Für die verheiratete Frau, die unter das »coverture«-Gesetz fiel,6 würde das Wahlrecht ohnehin nicht gelten, die alleinstehende Frau aber würde dieses Recht als Waffe gegen die Männer richten. In medizinisch-sexueller Hinsicht stellte die unverheiratete Frau insofern ein Problem dar, als man annahm, daß die gegen Ende des 19. Jahrhunderts »wissenschaftlich« nachgewiesene weibliche Fähigkeit zu einer eigenen Sexualität bei Nichtbeanspruchung zu schweren körperlichen und geistigen Schäden führen würde oder weil man fürchtete, daß das sexuelle weibliche Begehren in gesellschaftlich nicht sanktionierten Beziehungen ausgelebt werden könnte. »The popular image of the odd woman conflated elements of the lesbian, the angular spinster, and the hysterical feminist« (Showalter 1992, 23). Viele Frauen aber – und dies wird in den literarischen Phantasien von »new women« um die Jahrhundertwende besonders sinnfällig – begrüßten die Ehelosigkeit als Chance zur Selbstverwirklichung. Ein früher Beleg für den Traum von solch einem selbstbestimmten Leben findet sich in einem Brief, den die ledige Geraldine Jewsbury 1849 an ihre Freundin Jane schreibt, die mit dem damals bereits berühmten Thomas Carlyle in einer schwierigen Ehe lebte, da sie selbst großen intellektuellen Ehrgeiz besaß: 8

... ich glaube, wir nähern uns besseren Zeiten, wo Frauen selbständig ein authentisches, normales Leben führen können. Dann wird es vielleicht nicht so viele Ehen geben, und Frauen werden lernen, ihr Schicksal nicht als gescheitert anzusehen, wenn sie alleinstehend bleiben. Sie werden in einer Weise Freundinnen und Kameradinnen sein können, wie es jetzt unmöglich ist ... Ich betrachte mich selbst als einen – wenn auch schwachen – Beweis, als ein Bruchstück jener Vorstellung von bestimmten höheren Qualitäten und Potentialen, die in Frauen verborgen liegen. All die Exzentrizitäten und Fehler, Jämmerlichkeiten und Absurditäten, die auf mich zutreffen, sind nur die Konsequenz einer unvollkommenen Formung, einer unausgereiften Entwicklung (Ireland 347–8, Hvhg. i. O., meine Übers.).

In diesem Brief wird im Schutz der persönlichen Vertrautheit mit großem Selbstbewußtsein bereits ein Teil jenes politischen Programms artikuliert, das 40 Jahre später von der »New Woman«-Bewegung öffentlich eingefordert wird.

Jewsbury führt die »unvollkommene Formung« und »unausgereifte Entwicklung« der Frau als gesellschaftlich bedingtes und damit historisch veränderbares Faktum gegen die vorherrschende Annahme eines fixierten natürlichen weiblichen Geschlechtscharakters ins Feld. Damit stellt sie sich in die Tradition aufklärerischer (und voraufklärerischer) Frauenemanzipation, wie sie bereits in der berühmten, aber auch viel geschmähten Streitschrift von Mary Wollstonecraft A Vindication of the Rights of Woman (1792) niedergelegt wurde.

Jewsburys durchaus nicht nur private Utopie ist Ausdruck einer seit den 1840er Jahren in England ständig erstarkenden, ideologischen und politischen Kampagne für die »Befreiung der Frau«, an der sich DichterInnen und RomanschriftstellerInnen wie Elizabeth Barrett Browning, Charlotte und Emily Brontë, Christina Rossetti, George Eliot (Mary Ann Evans), George Meredith, Alfred Lord Tennyson, Wilkie Collins, Thomas Hardy, um nur einige zu nennen, beteiligten.

Es mag überraschen, Tennyson in meiner Aufzählung zu finden. Vielen gilt er als Propagandist der viktorianischen Auffassung strikt zu trennender weiblicher und männlicher Sphären (separate spheres). Vor allem die folgenden sprichwörtlich gewordenen Zeilen aus seinem langen Blankversgedicht *The Princess* (1847) gelten hierfür als Beleg.

Man for the field and woman for the hearth: Man for the sword and for the needle she: Man with the head and woman with the heart: Man to command and woman to obey: All else confusion. (Tennyson 814-5)

Der Mann gehört aufs Feld, die Frau an den Herd: Der Mann ist fürs Schwert gemacht, die Frau für die Nadel: Der Mann [urteilt] mit dem Kopf, die Frau mit dem Herzen: Der Mann soll befehlen, die Frau soll gehorchen: Alles andere ist Chaos. (Meine Übers.)

Ganz so umstandslos wie z.B. Kate Millett dies in ihrer Interpretation des Gedichts tut (»The cloying sweetness, the frenetic sentimentality all conspire to hide the fact that this is only candy-coated sexual politics. « Millett 1969, 79), läßt sich Tennyson nicht ins Lager der Emanzipationsgegner befördern. Die oben zitierten Gedichtzeilen sind einem alten Mann in den Mund gelegt, der als »hard old king« charakterisiert wird, als Vertreter einer rückständigen Generation, die nicht mehr flexibel genug ist, adäquat auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Tennysons Gedicht thematisiert den Geschlechterkampf vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Woman Ouestion in einer Weise, die gleichzeitig Sympathien mit und Ängste vor der emanzipierten Frau transportiert. »Ein Jahr vor der Gründung der ersten beiden Frauencolleges in England führt Tennyson in seinem Gedicht einen weiblichen Campus mit feministischem Vorlesungsbetrieb und feministischen Wissenschaftsperspektiven vor« (Schabert 1997, 501). Die Frauen haben aus eigenem Antrieb beschlossen, sich drei Jahre unter Ausschluß von Männern wissenschaftlichen Studien zu widmen, und das Gedicht läßt keinen Zweifel daran, daß sie dies Geschäft mit leidenschaftlichem Ernst und mit Erfolg betreiben. In diese Frauenenklave verschafft sich der Prinz Hilarion, dem die Prinzessin Ida als Kind vertraglich zur Frau versprochen wurde, mit seinen Freunden in Frauenkleidern Zugang. Wie bei entsprechenden Szenarien Shakespeares kann auf diese Weise sexuelle Ambiguität spielerisch ausagiert und entschärft werden. Auf der anderen Seite wird aber die Verkleidung Hilarions von ihm selbst auch als Gefährdung seiner männlichen Identität empfunden: »... his transvestite dress becomes as much a sign of victimized unmanliness as it is a strategy for victimizing conquest ... « (Gilbert und Gubar 1988, 8). Tennyson löst das Dilemma, indem der auf die Demaskierung der Eindringlinge folgende buchstäblich blutige Kampf von der Frauenpartei zwar mit Hilfe brüderlich-männlichen Beistands gewonnen wird, die Frauenuniversität sich aber notgedrungen in ein Lazarett für die Opfer der Schlacht verwandelt. In diesem Lazarett finden die Frauen als Pflegende und Liebende zu ihrer »ursprünglichen« weiblichen Bestimmung zurück, bereichert durch ihr Allgemeinwissen und gereift durch ein neues Selbstbewußtsein.

Durch die Heilkunst Idas wird Hilarion vom Tode errettet. In seinen Fieberträumen verschmilzt das Bild Idas mit dem seiner verstorbenen Mutter, die schließlich am Krankenbett vollzogene körperliche Verbindung zwischen ihm und der Geliebten stellt sich sodann als Intimität von Mutter und Kind dar. Die Amazone hat sich in die viktorianische Übermutter verwandelt (Schabert 1997, 502).

Von der viktorianischen Übermutter läßt sich eine direkte Linie ziehen zu den Figurationen verschlingender Mütter im Werk männlicher Autoren der Moderne wie D. H. Lawrence. In den Ruf eines Misogyn aber ist Tennyson wohl hauptsächlich durch die Popularisierung seines Gedichts in der Operette *Princess Ida* (1884) von Gilbert und Sullivan geraten.

Die berühmten Kollaborateure produzierten ausgelassene Parodien aller Figuren Tennysons, während sie seinen plot so veränderten, daß die Mitglieder der Frauenuniversität sich keinerlei Illusionen über ihre Freiheit hingaben. Von Anfang an bringt Gilbert [er schrieb das Libretto, AMS] Idas Feminismus außerdem mit Wahnsinn und Mißherrschaft in Verbindung (Gilbert und Gubar 1988, 14. meine Übers.).

Ida wird in der popularisierten und äußerst erfolgreichen Operettenversion als Vorläuferin jener Suffragetten und öffentlichen Rednerinnen parodiert, die Eliza Lynn Linton verächtlich als »shrieking sisterhood« bezeichnete.

Noch während Gilbert und Sullivan mit *Princess Ida* Bühnenerfolge feierten, erschienen zwei Romane, die den Nexus zwischen weiblicher Ehelosigkeit, weiblicher Redekunst und weiblicher Homosexualität im Zusammenhang mit der Frauenbewegung des späten 19. Jahrhunderts thematisierten, wenn auch mehr in versteckten Anspielungen als explizit: Henry James' *The Bostonians* (1886) und George Gissings *The Odd Women* (1893).

James fiktionalisiert den Kampf der Geschlechter um Macht in einer erotisierten Dreiecksbeziehung, in der der konservative Südstaatler Basil Ransom mit der Bostoner Frauenrechtlerin Olive Chancellor um die Zuneigung der jungen, äußerst erfolgreichen Rednerin Verena Tallant konkurriert. Olive Chancellor wird von James mit den hinlänglich bekannten Stereotypisierungen der »odd woman« beschrieben: sie ist trocken, sie hat keine weibliche Figur, sie ist unfähig zu lachen, sie wirkt viel älter als sie ist, und sie scheint sich vor Sexualität zu fürchten. Olives Ehrgeiz, zugleich Jungfrau und Märtyrerin zu sein - wie die Heilige Johanna, das große Vorbild vieler Suffragetten - macht auch ihre Rede steril (»awkward and embarrassed and dry«), während der Redefluß der femininen Verena geradezu überströmt. Basil Ransom konkurriert mit Olive auch um Verenas Stimme. Er hält die Freiheit der weiblichen Rede - und hier manifestiert sich natürlich eine Reaktion James' auf die weibliche Forderung, für sich selbst und andere zu sprechen⁹ – für besonders gefährlich und malt sich aus, daß die Machtverhältnisse ganz andere wären, wäre er mit Verena verheiratet. Dann würde er gewiß einen Weg finden »to strike her dumb«. Der Romanschluß macht die Ambivalenz des Autors James gegenüber der Frauenfrage noch einmal besonders sinnfällig: Basil »errettet« Verena vor dem Schicksal einer »odd woman«, er macht sie aber als seine Ehefrau öffentlich mundtot. Im dramatischen Finale des Romans muß Olive für Verena als Rednerin einspringen. Elaine Showalter interpretiert dies als einen Teilsieg Olives im Kampf der Geschlechter: »In losing Verena, Olive gains her own voice and fulfills her destiny« (Showalter 1992, 3). Doch der Text sperrt sich gegen solche Eindeutigkeit: Das Paar Basil und Verena verläßt die Versammlung in dem Moment, als Olive die Tribüne besteigt. Durch die Wahrnehmung des sich entfernenden Paares wird das Geschehen gefiltert: »[Ransom] perceived the quick, complete, tremendous silence which, in the hall, had greeted Olive Chancellor's rush to the front. [...] whatever she should say to them [...], it was not apparent that they were likely to hurl the benches at her.«

» Ah, now I am glad! , said Verena, when they reached the street. But though she was glad, he presently discovered that, beneath her hood, she was in tears. It is to be feared , beschließt der Erzähler mit warnender Stimme den Roman, » that with the union, so far from brilliant, into which she was about to enter, these were not the last [tears] she was destined to shed. «

Gissings The Odd Women kann man u. a. als Antwort auf James' Roman lesen. Mit Rhoda Nunn (nun = Nonne) erschafft er eine radikale Frauenrechtlerin, die sich selbst als »odd woman« bezeichnet und vehement gegen viktorianische Ehekonventionen kämpft. Männer sind in ihren Augen Verführer und Lügner. Was die Frauen stumm und krank macht, ist ihre unverbesserliche Sehnsucht nach einer romantischen Liebesbeziehung. Rhodas Prinzipien werden auf eine harte Probe gestellt, als sie sich in den Zyniker Everard Barfoot verliebt. Sein Werben um die Virago Rhoda ist von dem Wunsch beseelt, »to see her in complete subjugation to him, to inspire her with unreflecting passion.« »Unreflecting passion« ist aber genau das, was Rhoda Nunn bei den »slaves to their sexuality«, den Mädchen der Arbeiterklasse, verachtet. Sie muß am Ende ihres bitteren Lernprozesses erkennen, daß auch ihre Leidenschaft ihren Lebensentwurf zerstört hat, auch wenn sie sich gegen eine Ehe mit Barfoot entscheidet. Ihrem Schicksal wird dasjenige der unglücklich verheirateten Monica Madden gegenübergestellt, die ihre eheliche Untreue mit dem Leben bezahlt. Was am Ende als Hoffnungsschimmer bleibt, »is a kind of magical collective maternity« (Showalter 1992, 33), wenn Rhoda Monica Maddens unverheiratete Schwestern in ihrem Entschluß unterstützt, die verwaiste Tochter der Ehebrecherin großzuziehen und eine tapfere Frau aus ihr zu machen.

III

Es gibt viele Belege dafür, daß den Geschlechterkämpfen um Mitspracherecht bzw. Vorherrschaft auf der öffentlichen Bühne der Politik, Wissenschaft oder Kunst ein Phänomen gemeinsam ist, das fundamentale Beunruhigung auslöste: die weibliche Sexualität. Diese beunruhigende Herausforderung durch die neuentdeckte, aber noch weitgehend unerforschte weibliche Sexualität ging z.B. in den typischen männlichen Quest- und Abenteuerromanen¹⁰ der Jahrhundertwende eine ebenso spannungs- wie wirkungsreiche Verbindung mit

imperialen Eroberungsphantasien ein, die sich auf »the dark continent«, hauptsächlich Indien und Afrika, richteten.

Bereits 1845 hatte sich der amerikanische Gynäkologe Marion Sims der Symbolik der männlichen Entdeckungsreise bedient, um zu beschreiben, was er als erster mit Hilfe des von ihm entwickelten rudimentären Speculums zu Gesicht bekam: »I saw everything as no man had ever seen before. ... I felt like an explorer in medicine who first views a new and important territory« (zit. n. Gilbert und Gubar 1989, 33). »To be sure«, folgern Gilbert und Gubar, »Sims imagined himself as a colonizing and conquerring hero; indeed, he depicted himself as >Columbus<, the vagina as his >New World</br>

Drei männliche »quest romances« des fin de siècle waren äußerst populär und einflußreich: H. Rider Haggards She (1886), Rudyard Kiplings The Man Who Would Be King (1888) und Joseph Conrads Heart of Darkness (1899). Männerbündelei, männliche Kreativität und der Ausschluß von Frauen verbinden sich in allen drei Erzählungen zu einer komplexen und komplizierten Reaktion auf weibliche – auch literarische – Konkurrenz, auf den britischen Imperialismus und auf die Angst vor dem allgemeinen Zusammenbruch männlicher Werte. »The benighted regions of the world, occupied by mere natives, offer brilliantly charismatic realms of adventure for white heroes, usually free from the complexities of relations with white women« (Brantlinger 1988, 11).

Die in die männliche Entdecker- und Penetrationsliteratur eingeschriebenen tiefen Beunruhigungen über den Verlust imperialer Hegemonie und männlicher Selbstgewißheit werden von dem konservativen Kulturkritiker Philipp Gibbs aufeinander bezogen:

Genauer gesagt, ist es mein Problem zu erklären, wie und warum der moderne Engländer mit dem wunderbaren Erbe, das seine Vorväter ihm in Gestalt des großen Empire [...] hinterließen, zu einem Mann geworden ist, der nicht nur in sexuellen, sondern auch in administrativen und imperialen Beziehungen, seine Vorherrschaft nicht mehr behaupten zu können scheint (Gibbs zit. nach Pykett 1995, 157, meine Übers.).

Auch Frauen begeben sich in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf Entdeckungsreisen. Ich spreche nicht von jenen »women travellers«, die sich mit oder ohne männliche Begleitung vermehrt in Reiseabenteuer stürzen, sondern von der weiblichen Reise in das unbekannte Territorium des eigenen Selbst und des eigenen sexuellen Begehrens. Die große Erzählerin der Moderne, Katherine Mansfield, schrieb über dieses In-Sich-Hineinhören in einem Brief kurz vor ihrem Tode: »One tries to go deep – to speak to that secret self we all have – to acknowledge that« (Mansfield zit. nach Lee 1995, x). Hermione Lee wählte den Titel *The Secret Self* für ihre Anthologie »A Century of Short Stories by Women«, die mehr als 50 Kurzgeschichten englischsprachiger Autorinnen enthält.

»To acknowledge one's secret self« war auch die Maxime von Mary Chavelita Dunne (1859–1945), die hier stellvertretend für all jene künstlerisch am-

bitionierten Frauen zu Wort kommen soll, die nach Selbstgestaltung im umfassenden Sinn des Wortes strebten. Mary Chavelita Dunne veröffentlichte unter dem Pseudonym George Egerton¹¹ 1893 ihre erste Sammlung von Erzählungen mit dem Titel Keynotes und 1894 eine zweite mit dem Titel Discords. Egertons Erzählungen sind in verschiedener Hinsicht paradigmatisch für die Erzählliteratur der weiblichen Moderne: Sie sind geprägt von einer hochgradigen Formbewußtheit (es war Egertons Anliegen innovatorisch zu wirken und zur Entwicklung einer neuen weiblichen Ästhetik beizutragen), sie riefen eine wütend bis fanatisch geführte Fehde unter zeitgenössischen Befürwortern und Gegnern der New Woman - Literatur hervor, und sie beeinflußten nachhaltig spätere männliche und weibliche Schriftsteller der Moderne, sowohl was die Themen als auch die Erzähltechniken angeht.

Egerton schrieb bedingungslos von einem weiblichen Standpunkt aus. Sie unterschied zwischen »true womanhood«, einer gott- oder naturgegebenen weiblichen Bestimmung und einer »untrue femininity«, die menschengemacht sei. Ihre Konzeption echter Weiblichkeit trägt unverhohlen essentialistische Züge, diese werden aber durch ihre historische Sichtweise: »untrue femininity is of man's and woman's making« (meine Hvhg.) ständig revidiert. So kreisen ihre Erzählungen alle um die eine Frage: Wie müßte eine Frau beschaffen sein, damit sie sich nicht durch Geld, Macht und Eitelkeit korrumpieren läßt, sondern ihre eigenen Bedürfnisse entdeckt und lebt? In das unbekannte Territorium dieser Fragestellung, so folgert Egerton, kann nur die Frau selbst eindringen, auch als Schriftstellerin liegt nur hier ihre Chance, Neuland zu betreten: »there was only one small plot to tell: the terra incognita of herself, as she knew herself to be, not as man liked to imagine her [...]« (Egerton in Gawsworth 1932, 58, Hvhg i. O.).

Solcherlei Autoritätsanmaßung rief kollektiven männlichen Protest auf den Plan. Mit »varying degrees of vehemence, humour, or (in Stutfield's case) hysteria« (Pykett 1995, 64) schmähten die Verteidiger der modernen Ästhetik einer rigoros unpersönlichen, vermeintlich objektiven conditio humana die New Woman - Literatur als entartet. Der »hysterische« Stutfield versucht der weiblichen Egomanie ironisch zu begegnen:

Das weibliche Selbst, jene mysteriöse Wesenheit, derer die Frau sich jetzt gerade selbst erst bewußt wird, soll auch, so sagt man, für sie selbst eine terra incognita sein, aber man ist entschlossen, die innersten Winkel zu erforschen. Die Pioniere dieser bewundernswerten Unternehmung müssen per definitionem Frauen sein. Der Mann, dieses große ungelenke, komische Geschöpf, hat nicht den blassesten Schimmer von den inneren Triebfedern der komplizierten Natur der modernen Eva. Er sieht, so sagt man uns, alles in ihr, ohne das geringste zu begreifen, und was das Schlimmste ist: er kann seine Ignoranz noch nicht einmal in gutem Englisch ausdrücken (Stutfield 1897, zit. nach Pykett 1995, 64, meine Übers.).

Egerton nimmt den Kampf mit den Männlichkeitsbewahrern auf, und sie tut dies in dem von Stutfield verhöhnten »guten« Englisch. Das Emblem des

Schlüssels im Titel ihrer Erzählsammlung, sowie das von Aubrey Beardsley für die Erstausgabe entworfene Schlüsseldesign auf Buchrücken und -rückseite (in ihm sind die Initialen der Autorin verschlüsselt) verweisen auf Egertons literarisches Programm: »I would unlock a closed door with a key of my own fashioning« (Egerton in Gawsworth 193 2, 58, meine Hvhg.).

So komponiert Egerton mit ihrem Notenschlüssel impressionistische Erzählungen, die durch Ellipsen, Allusionen, Traumsequenzen und Bewußtseinsströme das unentdeckte Selbst ihrer Protagonistinnen erschließen.

Sie erkundete zur gleichen Zeit wie Freud in seinen Fallstudien über die weibliche Hysterie die weibliche Psyche. Aber im Unterschied zu Freud, der bei seinen Patientinnen darauf angewiesen war, sie quasi durchs Schlüsselloch zu beobachten, hatte George Egerton einen Schlüssel gefunden, die verschlossene Tür zu öffnen und das weibliche Unbewußte von innen zu beschreiben (Schatke 1999, 51, meine Übers.).

Egerton unterläuft nicht nur den traditionell männlichen Blick des Analytikers, sie subvertiert auch die gängigen Parameter realistischen Erzählens wie Kohärenz und Kausalität und antizipiert den für die Literatur der Moderne typischen »Versuch der Revolutionierung des Systems der Sprache von seinen >Rändern (Bode 1998, 246).¹²

Diese weibliche Bemächtigung des eigenen Selbst löste einen Proteststurm aus. »Das Jahr der ›Neuen Frau‹, 1894«, schreibt Pykett, »war auch das Jahr, in dem eine Reihe bedeutender Aussagen über die Bedrohung der Kunst durch die Feminisierung der Literatur gemacht wurden« (Pykett, 1995 64). Autorinnen, die die weibliche terra incognita zu ihrem literarischen Gegenstand machten, wurden von Entartungspropheten einer psychischen Erkrankung geziehen, die als »erotomania« und »egomania« klassifiziert und in die Nähe von Hysterie gerückt wurde. In einer breit rezipierten Schmähschrift mit dem bezeichnenden Titel Tommyrotics (tommy = der Engländer) geißelt der o. g. H. M. Stutfield die drohende Verweiblichung/Verweichlichung der englischen Literatur und appelliert an einen Rest von nationalem »good sense and manliness«:

... unsere englischen >Entarteten< sind Opfer einer Krankheit, die Dr. Nordau als Egomanie bezeichnet. Hysterie, ob in der Politik oder in der Kunst, hat die gleiche unvermeidbare Auswirkung, die Manneskraft zu schwächen und die Menschen schlapp zu machen (Stutfield 1895, zit. nach Pykett 1995, 161, meine Übers.).

Der erwähnte Dr. Nordau selbst aber hatte vor allem in der experimentellen Sprache der literarischen Moderne ein Indiz für den von ihm beobachteten Niedergang der Zivilisation gesehen:

Die Entarteten lallen und stammeln statt zu sprechen. Sie stoßen einsilbige Schreie aus, statt grammatikalisch und syntaktisch gegliederte Sätze zu bauen. [...] sie mischen alle Kunstgattungen durch einander [sic] und führen sie zu den Urformen zurück, die sie hatten, ehe die Entwicklung sie differenziert hat (Nordau 1893/4, 552f.).

Um solch eine traditionelle Kategorien des Erzählens unterlaufende Geschichte handelt es sich auch bei Egertons utopischer Vision einer Versöhnung der Geschlechter, die sie unter dem bezeichnenden Titel »The Regeneration of Two« in dem Erzählband *Discords* (1894) veröffentlichte, so als wollte sie mit ihrer Erzählung eine direkte Antwort auf Nordaus pessimistische Degenerationsphantasien geben.

In »The Regeneration of Two« führt die unverhoffte, flüchtige Begegnung einer gelangweilten, lebensüberdrüssigen reichen Witwe mit einem mittellosen jungen Dichter zur plötzlichen Erkenntnis und Umkehr der Frau. Unerschrocken setzt sie sich über alle gesellschaftlichen Konventionen hinweg und macht ihr Landgut zu einem Heim für »gefallene« Frauen, in dem diese Frauen mit ihren Kindern ein auch ökonomisch autarkes, fröhliches Leben führen. Nach mehr als drei Jahren kommt es zur Wiederbegegnung zwischen der »new woman« und dem Dichter. Letzterer ist schwer krank und in seiner Schaffenskraft geschwächt. Sie rettet ihm das Leben und gibt ihm neues Vertrauen in seine Kunst. In einer bemerkenswerten Umkehrung traditioneller viktorianischer Rollenvorstellungen, in denen die sich nach Liebe verzehrende immobilisierte Geliebte auf ihre Erlösung durch den herbeireitenden Rittersmann wartet, erfährt der geschwächte Poet in Egertons Erzählung neue Impulse durch die weibliche Erlöserfigur:

Diese Beschreibung einer Lebensgemeinschaft von Frauen, geleitet von einer Frau, die ihren eigenen Weg geht und ihren Platz gegen die öffentliche Meinung behauptet, hat seine Phantasie entzündet. In ihm singt ein wunderbares Lied, die Reime stimmen und die Zeilen formen sich zu einem Ganzen, und während dies alles sich selbst vollbringt, gerät er ins Staunen über sich selbst. Er stellt sich vor, daß dieses Gedicht der silberne Schlüssel zu einem goldenen Kästchen ist, in dem ein kostbares Geheimnis auf Entdeckung wartet, das Beste, was er je vollbracht hat, ein großes Gedicht, »ein Epos über das Neue«; und er fühlt wie ein Strom von Sonnenlicht seine innere Seele durchflutet, und während er noch in die Beobachtung dieses Stroms vertieft ist, reißt ihn ein Klopfen an der Tür aus seinen Träumen (Egerton 1983, 232, meine Übers.).

In einer mutigen Mißachtung aller Anstandsregeln, gesteht ihm die »new woman« ihre Liebe: »Man, I love you!« Die Liebenden verbinden sich aber nicht in einer Ehe, sondern geloben einander, sich in einer »free mariage of equals« in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Arbeit zu unterstützen und zu achten. Anders als die Prinzessin Ida in Tennysons Gedicht, die ihren Lebensentwurf dem des durch sie zu einem Mann regenerierten Prinzen unterwerfen muß, kann die namenlose Protagonistin die Arbeit und Freude in ihrer Frauenkommune weiterhin genießen, nachdem sie sich ihrem Dichter – und er sich ihr – vorbehaltlos anvertraut hat.

Wie übrigens viele ihrer feministischen Zeitgenossinnen bestand Egerton darauf, sich aus eigener Kraft zu »regenerieren«, im Unterschied jedoch zu vielen Frauen ihrer Zeit wagte sie es, die Versöhnung zwischen einer »new woman« und einem »new man« als positive Utopie zu denken und künstlerisch zu gestalten.

IV

Ist Egertons Utopie hundert Jahre nach jenem »fin de siècle par excellence«, an der Schwelle zu wiederum einem neuen Jahrhundert – Jahrtausend gar – Wirklichkeit geworden? Grundsätzlich möchte ich diese Frage mit ja beantworten. Im Verlauf des zurückliegenden Jahrhunderts wurden prinzipielle und unumkehrbare Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter erstritten, die eine unvermittelte Anknüpfung der Thematik an die entsprechenden Diskurse der letzten Jahrhundertwende anachronistisch und damit obsolet erscheinen lassen. Ich möchte dies an zwei aktuellen Veröffentlichungen zum Thema veranschaulichen.

Im Zuge des Countdowns zum Jahrtausendende erschienen im Herbst 1999 zwei englischsprachige Bücher, die in ihren extrem gegensätzlichen Positionen und ihrer geradezu ideosynkratischen Ignorierung historischer und aktueller Gender-Forschung auffallende Parallelen zu bestimmten Streitschriften aufweisen, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts für Aufruhr sorgten. Es handelt sich um ein Buch der ehemals als Feministin hervorgetretenen englischen Kulturkritikerin Rosalind Coward mit dem Titel Sacred Cows. Is feminism relevant to the new millennium? und um die Schrift von Leonard Shlain mit dem Titel The Alphabet Versus The Goddess. Male words and female images. Coward beantwortet die in ihrem Untertitel gestellte Frage mit einem unmißverständlichen Nein. In ihren Augen hat ein halbes Jahrhundert uneingeschränkter Frauenpower die unterdrückten Männer zu verweichlichten Verlierern in Beruf und Familie gemacht, die dominanten Frauen dagegen zu unerträglichen Mannweibern. Die Passagen, in denen Coward die »Widernatürlichkeit« solcher Rollenverkehrungen attackiert, erinnern bis in den sprachlichen Duktus hinein an die Warnungen jener Eliza Lynn Linton, die »Frauen von zweifelhaftem Geschlecht« für den bevorstehenden Weltuntergang verantwortlich machte.

Doch eben hier liegt die Differenz: im ausgehenden 19. Jahrhundert ließ sich in einer solchen Formulierung die globale Angst vor Auflösung und Untergang bündeln, genau dies verlieh ihr, wie ich hoffe gezeigt zu haben, Virulenz, im ausgehenden 20. Jahrhundert aber sind die heiligen Kühe (vgl. den Buchtitel), die Coward mit ähnlich beschwörenden Schuldzuweisungen an die entarteten unweiblichen Frauen schlachten möchte, nur noch Papiertiger. Bereits bei Erscheinen hat Cowards Buch über den Verfall unserer Geschlechterordnung sein eigenes Verfallsdatum überschritten, nicht zuletzt wegen »[its] parochialism (Spießigkeit/Beschränktheit) and its lack of reference to the broader gender studies literature« (Lees, Rezension in TLS, 1999).

Nicht auf »Entartung«, sondern auf Erneuerung angesichts der nahenden Jahrtausendwende setzt die Studie von Leonard Shlain. Shlain baut seine Beweisführung auf »biologischen Befunden« auf und stellt sich damit in seiner Argumentationsstruktur in eine Tradition, die wir u.a. mit den Namen von Moebius (Der physiologische Schwachsinn des Weibes) und Weininger (Geschlecht und Charakter) im Geschlechterstreit der letzten Jahrhundertwende verbinden. Doch versieht Shlain seine Propagandaschrift mit umgekehrten Vorzeichen. Er vertritt die These, daß bereits mit der Entwicklung der menschlichen Fähigkeit zu schreiben und zu lesen jener Verfallsprozeß einsetzte, der heute im Zeitalter des New Age einen Tiefpunkt erreicht hat. In grauer Vorzeit, so die Behauptung Shlains, seien die mit der rechten Hirnhälfte verbundenen Eigenschaften wie »sharing«, »caring« und »painting« als höherwertig angesehen worden. Erst der triumphale Eroberungszug der Schriftkultur, der vor ca. 5000 Jahren einsetzte, habe die Wertschätzung der rechten Hirnhälfte entthront und mit ihr das herrschende göttlich-weibliche Prinzip. »Who killed the Goddess?« lautet der erste Satz dieser konfusen Studie, die bedenkenlos Geschichte und Mythologie vermischt und ihr »Beweismaterial« aus seinen kulturellen Zusammenhängen reißt. Shlains Fazit: unsere geschundene Welt darf auf Heilung durch die Wiedereinsetzung der Göttin in ihre ursprünglichen Rechte hoffen. »Female images« (vgl. den Untertitel des Buches), d.h. die vorrationalen, ganzheitlichen, natürlichen weiblichen Bildwelten werden uns vor dem Untergang retten. Schöne Neue Welt! Meine Prognose: auch dieses Buch wird trotz der massiven Werbeaktionen durch den renommierten und finanzkräftigen Verlag, trotz des Lobgesangs, den verschiedene New Age Autoren bereits auf es angestimmt haben, und trotz seiner eigenen web-site das erste Jahr des neuen Jahrtausends kaum überleben.

Die Frauen dieses 21. Jahrhunderts haben ihre Lektion gelernt. Sie wissen, daß sie mehr Optionen haben als nur die Alternative zwischen Kyborg¹³ und Göttin.

Anmerkungen

- 1 Die erste englische Übersetzung von Nordaus *Entartung* erschien im Februar 1895, und vor Jahresende waren mindestens sieben Auflagen in Druck gegangen. Vgl. Siegel 1985, 206.
- 2 Auf die Auseinandersetzungen *innerhalb* der Geschlechtergruppen selbst kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden.
- 3 Z.B. das neue Ehescheidungsgesetz und der Married Women's Property Act von 1882.
- 4 Vgl. hierzu, auch die bahnbrechende Arbeit von Martha Vicinus Independent Women.
- 5 Eleanor Marx, die Tochter von Karl Marx, und Olive Schreiner, in Südafrika geborene Tochter eines Missionars die mit ihrem gesellschaftskritischen Roman The Story of an African Farm (1883) Berühmtheit erlangte, waren seit 1882 eng befreundet. Als »new women« der Übergangsphase versuchten sie beide, ihre gender-politischen Überzeugingen in ihren Partnerbeziehungen mit aufgeschlossenen Männern umzusetzen, doch scheiterten sie in diesem Bemühen.
- 6 Als »coverture« wurde der Ehestand der viktorianischen Frau bezeichnet. Die Gesetzesformel lautete: »Husband and wife are one person, and that person is the husband.«

- 7 Vgl. Martha Vincinus (1985), »Lebensgemeinschaften alleinstehender Frauen im England des 19. Jahrhunderts«.
- 8 »Manche Leute waren der Ansicht, Jane sei die klügste Frau in London, und sie hatte ihre eigenen Anhänger, ganz unabhängig von ihrem Mann«, schreibt Phyllis Rose über Jane Carlyle in ihrem Buch Parallele Leben (1987).
- 9 Vgl. auch den Artikel über »Reden und Gehört Werden. Modi und Orte weiblicher Rede in historischer Perspektive« in diesem Heft.
- 10 Unter »quest« versteht man traditionellerweise die Suche des m\u00e4nnlichen Helden nach seinem Ort in der Gesellschaft. Parzival, aber auch Wilhelm Meister, begeben sich auf eine solche »quest«, an deren Ende Selbstfindung in einer Gemeinschaft von »peers« steht.
- 11 Hiermit stellte sie sich selbstbewußt in die Tradition von George Sand und George Eliot.
- 12 Egerton benutzt z.B. durchgängig das in englischen Erzähltexten ungebräuchliche historische Präsens und erzielt damit einen Verfremdungseffekt.
- 13 Vgl. das vielbeachtete Plädoyer für Kyborgs der feministischen Theoretikerin Donna Haraway (1980). »A Manifesto for Kyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's«, dt.: »Lieber Kyborg als Göttin!« (Argument-Sonderband 105, 1981).

Literatur

Ardis, Ann L. (1990): New Women, New Novels: Feminism and Early Modernism. New Brunswick.

Bode, Christoph (1998): »Der Blick von außen: Bemerkungen zum Ort der literarischen Moderne.« In: Bode, Christoph und Ulrich Broich (Hrsg.): Die zwanziger Jahre in Großbritannien. Literatur und Gesellschaft einer spannungsreichen Dekade. Tübingen.

Brantlinger, Patrick (1988): Rule of Darkness: British Literature and Imperialism, 1830-1914. Ithaca, N. Y.

Coward, Rosalind (1999): Sacred Cows. Is feminism relevant to the new millennium? London. Drabble, Margaret (ed.) (1985⁵): The Oxford Companion to English Literature. Oxford.

Egerton, George (1893): »A Keynote to Keynotes.« In: Gawsworth, John (ed.) (1932): Ten Contemporaries: Notes Toward Their Definitive Bibliography. London.

Egerton, George (1893/94): Keynotes & Discords. Neu hrsg. Mit einer Einführung von Martha Vicinus (1983). London.

Felski, Rita (1995): The Gender of modernity. Cambridge (Mass.).

Gilbert, Sandra & Susan Gubar (1988): No Man's Land. The Place of the Woman Writer in the Twentieth Century. vol. 1. The War of the Words. New Haven und London.

Gilbert, Sandra & Susan Gubar (1989): No Man's Land. The Place of the Woman Writer in the Twentieth Century. vol. 2. Sexchanges. New Haven and London.

Gissing, George (1891): The Odd Women. London.

Haraway, Donna (1980): »A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980's«, Socialist Review 80.

Ireland, Mrs. Alexander (ed.) (1892): Selections from the Letters of Geraldine Endsor Jewsbury to Jane Welsh Carlyle. London.

Lee, Hermione (ed.) (1995): *The Secret Self.* A Century of Short Stories by Women. London. Lees, Sue (1999). Rezension zu Coward in *TLS*, Oct. 1, London.

Linton, Eliza Lynn. (1883). "The Epicene Sex." Extract from: The Girl of the Period and Other Social Essays. London. Abgedruckt in: White, Chris (ed.) (1999): Nineteenth Century Writings On Homosexuality. A Sourcebook. London.

Millett, Kate (1969): Sexual Politics. New York.

Nordau, Max (1893-94); Entartung, 2 Bde, Berlin.

Pykett Lyn (1995): Engendering Fictions. The English Novel in the Early Twentieth Century. London.

Rose, Phyllis (1987): Parallele Leben. Fünf viktorianische Ehen. Reinbek.

- Roszak, Theodore (1969): "The Hard and the Soft: The Force of Feminism in Modern Times."

 In: Roszak, Betty and Theodore Roszak (eds.): Masculinel/Feminine. Readings in Sexual Mythology and the Liberation of Women. New York.
- Schabert, Ina (1997): Englische Literaturgeschichte. Eine neue Darstellung aus der Sicht der Geschlechterforschung. Stuttgart.
- Schatke, Caroline (1999): A Key of One's Own. The Production, Publication & Reception of George Egerton's »Keynotes«. Unveröffentl. Magister-Arbeit. Hannover.
- Shlain, Leonard (1999): The Alphabet Versus The Goddess. Male words and female images.
- Showalter, Elaine (1992): Sexual Anarchy. Gender and Culture at the Fin de Siècle. London. Showalter, Elaine (ed.) (1993): Daughters of Decadence. Women Writers of the Fin-de-Siècle.
- Siegel, Sandra (1985): »Literature: The Representation of Decadence«. In: Chamberlain, J. Edward and Sandra L. Gilman (eds.): Degeneration. The Dark Side of Progress. New York.
- Tennyson, Alfred Lord (1847): "The Princess". In: Ricks, Christopher (ed.) (1969): The Poems of Tennyson. London.
- Vicinus, Martha (ed.) (1983): George Egerton: Keynotes & Discords. London.
- Vicinus, Martha (1985): Independent Women: work and community for single women 1850-1920. London.
- Vicinus, Martha (1985), »Lebensgemeinschaften alleinstehender Frauen im England des 19. Jahrhunderts«. In: Anna Maria Stuby (Hrsg.) (1985): Frauen: Erfahrungen, Mythen, Projekte. Gulliver (Deutsch-Englische Jahrbücher). Berlin.